

Schicksal

Richard Jilka

Als bei einem Tafelgespräch anlässlich einer geplatzten Ehe die Redewendung „vom Schicksal geschlagen“ fiel, wurde mein unwillkürliches Lachen mit Unverständnis geahndet. Dies veranlaßte mich, im Stillen über mein Lachen bezüglich des Schicksals nachzusinnen.

Wieso ist Schicksal ein ironisch aufgeladener Begriff geworden? Schicksal war das, worum die Götter die Menschen, die Unsterblichen die Sterblichen beneiden. „Daß nur der Götter Neid mir nicht verwirrt, was an flüchtigem Glück ich finde“, (Pindar, Siebente istsmische Ode für Strepsiades aus Theben nach seinem Sieg im Allkampf). In ihrer seligen Langeweile kennen die Götter kein Schicksal, deshalb sind sie begierig nach der Kunde, die ihnen die Sänger davon bringen, deshalb hockte sich Zeus auf den Ida, nicht den auf Kreta, wo er der Mordlust seines Vaters Kronos entzogen aufwuchs, sondern auf eine gleichnamige Gebirgskette bei Troja, um von dem Getümmel dort unten nichts zu verpassen. Auch war die Meinung weit verbreitet, das Schicksal würde den Sterblichen geschickt, gesendet, über sie verhängt, nicht von den lichten Göttern, sondern von chthonischen, unterirdisch weiblichen Wesen aus älteren Zeiten, den Moiren, Nornen nennen sie die Germanen; Widerstand und Hadern ist jedenfalls zwecklos, dergleichen führt das Verhängnis nur um so gewisser herbei, wie uns die Tragödien lehren.

Schicksal war ein Wort mit metaphysischer Bedeutung gewesen. Nach Platon wählen wir unser Schicksal, gemäß des Standes unserer Einsicht, vor der jeweiligen Wiedergeburt; auch Schopenhauer lehrt, daß wir uns vor der Geburt so oder so wollen, uns also als diesen oder jenen wollen, bevor wir eigentlich etwas Bestimmtes wollen können; Abgesehen von fernöstlichen Einflüssen, die sich durch die Beiden im europäischen Denken geltend machen, sind diese Vorstellungen ein Versuch, in einer Welt, die als von der Notwendigkeit (den Moiren oder Nornen?) fest gefügt und unabänderlich determiniert gedeutet wird, denkerisch einen Zipfel der Freiheit, da es auch dieses Wort nun mal gibt, zu retten. Vor der Diktatur des Duden schreibt der sprachschöpferische Hölderlin „Schicksaal“, wobei ein prunkvoller Raum, in den wir geschickt werden, mitgedacht werden kann. Schicksal, Schickung galt als Anordnung, Fügung, als das einem Menschen Zukommende Los, als das ihm und nur ihm Zugewiesene, also eine Auszeichnung und Erwählung; entsprechend konnten sich, allem Ungemach zum Trotz, ganze Völker für erwählt halten. Erst später, als die Menschen mit allem und

jedem zu hadern begannen (16. Jahrhundert im deutschen Sprachraum), erhielt das Wort einen leidvollen Beigeschmack, es wurde zum Verhängnis, wie wir es verstehen.

Das Schicksal gehört in die Tragödie. Ohne Götter keine Tragödie, denn im ihnen auferlegten schuldlos schuldigen Streben, Leiden und Untergang einiger Menschen oder ihrer Gemeinschaft bestätigt sich die Ordnung des Zeus. Der hockte nicht bloß dumpf auf seinem Hügel, sondern haute auch ab und an mit seinen Donnerkeilen drein; interaktives Fernsehen. Der altertümliche Betrachter verließ ein entsprechendes Schauspiel gereinigt und gestärkt. Der moderne Fernseher kennt nur sein schäbiges Mitleid für die armen Leute da hinten unten. In der Moderne ist auch die transzendente Schuld, die nicht einen Fernsehgucker, sondern einen übergeordneten, absoluten Beobachter erfordert, der das ihm gebotenen Schauspiel zu würdigen versteht, vor dessen allsehendem Auge es Bedeutung hat, zu Gunsten der rationalen Ursache wegrationalisiert worden. So bringt es das 20. Jahrhundert, dem ersten Anschein entgegen, nicht zum großen Stil der Tragödie, sondern bloß zu einer Reihe von Katastrophen. Das Wesen der Moderne ist katastrophal. Darin wird auch das Schicksal aufgerieben, es verkommt zu Massenware. – Jüngers Autorschaft ist, wenn nicht der verzweifelte, so doch der akrobatische Versuch der Sinngebung des Sinnlosen. – Wo sich dennoch Anzeichen von Schicksal geltend macht, will man es nicht wahr haben, kuriert daran herum, glaubt es heilen, egalisieren und normalisieren zu können und also zu müssen. Der Betrieb der Moderne zielt darauf ab, das Schicksal zu beseitigen. – Dies ist, so lehrt die Tragödie, unmöglich. Sollte das Projekt der Moderne doch eine tragische Dimension haben? Somit wäre der Begriff des Schicksals im hegelschen Sinne aufgehoben, d.h. von einer individuellen auf eine allgemeine Ebene gehoben worden? Aber die Lehren der Tragödie gelten vermutlich nur innerhalb des tragischen Kontextes.

Jedenfalls sind Götter, Schuld, Tragödie längst aus der Mode gekommen, ihnen fehlt jede Aktualität, somit fehlt dem Begriff „Schicksal“ wesentliches von seinem Gehalt, er schillert ironisch. Im eigentlichen Sinne gibt es kein Schicksal mehr. Um dies Wort in seinem vollen Ernst zu verwenden, müssen Voraussetzungen mitgedacht werden, die der moderne Mensch, Kirchgänger oder nicht, längst nicht mehr macht, Voraussetzungen metaphysischer Art. Aber das Denken des modernen Menschen ist auf Dinge gerichtet, wird von deren Rationalität bestimmt und von der Vorstellung geprägt, er selbst habe alles im Griff und schaffe sein Leben, neuerdings die ganze Welt, aus eigener Machtvollkommenheit selbst. Dies tut er tatsächlich auf vielfältige Weise, hat er in gewissem Sinne, dem der schöpferischen Poiesis, der Deutung seiner Umstände, immer getan. Keinesfalls jedoch sieht er in seinem Dasein etwas

ihm unabänderlich zugefallenes, in dem er, sein Charakter oder Ethos sich zu bewähren habe. – „Für ein Gut schicken die Götter den Menschen zweifach Leid; was der Einfältige nicht würdig erträgt, aber der Edle vermag's, und er kehret stets das Schöne nach außen“ (Pindar, dritte pythische Ode für Hieron von Syrakus).

Da der moderne Mensch unumgängliche Voraussetzungen nicht macht, nicht machen kann, wenn er „Schicksal“ sagt, bekommt dies Wort in seinem Munde unweigerlich einen doppelbödigen, ironischen Klang und verleitet zum Lachen. Der humoristische Hintergrund wird unübersehbar, wenn sich „vom Schicksal geschlagen“ nicht auf einen tragischen Sinn bezieht, sondern von Leuten verwendet wird, denen nicht alle Blümenträume reiften, bei denen bloß die Schere ihrer Wünsche und Bedürfnisse mit deren Befriedigung auseinanderklafft. Das so von sich selbst bedauernden, unbefriedigten Bundesrepublikanern verwendete Wort nimmt leicht lächerliche, ja groteske Züge an. Wir befinden uns also längst nicht mehr im Kontext der Tragödie, die das Schicksal ernst nimmt, sondern das Wort ist aus jenem in einen ganz anders gearteten Kontext hineingerutscht, in den Kontext der Groteske oder Burleske; es darf gelacht werden. Denn die Akteure haben nicht nur keine Vorstellung vom Schicksal, sondern gehen ihm aus dem Weg, so gut und so lange sie können, machen sich weis und reden sich ein, immer noch ein anderes Leben vor sich zu haben, sei es ein beschauliches Jenseits nach der Rente mit einer anderen Frau auf Ibiza. Die Klagen solcher vom Schicksal geschlagener Bundesrepublikaner sind in jedem Fall lächerlich. Denn vom Schicksal geschlagen werden wir auf jeden Fall. Ohne Schicksal keine Persönlichkeit. – War es nun Pindar oder Hölderlin, ich kann das verdammte Zitat wieder einmal nicht finden, der sagte: Der Einsichtige fällt dankbar auf die Knie, wenn ihm sein Schicksal offenbar wird. – Immerhin beneiden ihn die Götter darum.

Übrigens ist auch die Persönlichkeit, wie könnte es anders sein, wenn der gesamte Kontext entwertet wurde, aus der Mode gekommen und bekleidet im Wirrwarr moderner Anforderungsprofile einen zweifelhaften Rang, wird meist durch praktikablere Begriffe ersetzt. – Aber obwohl der ganze Kontext in die Brüche gegangen ist, gelingt es auch im Alltagsgebrauch nicht, die Worte sowie das von ihnen Bezeichnete oder die in ihnen enthaltene Spur des ursprünglich Gemeinten vollständig auszuradieren.

Nachtrag: Ebenso wie sich verdrängte Begriffe unweigerlich geltend machen, macht sich das Schicksal der Schicksalsvermeidungsstrategie der Moderne zum Trotz immer wieder fühlbar und schlägt zu. Das Vermiedene oder verpaßte Schicksal ist auch eins.